

Wer das Buch vom kleinen Prinzen liest, kommt mit seiner Sehnsucht nach einer anderen Welt in Berührung, nach einer Welt, in der wir nicht nach unserer Leistung bewertet werden, in der es stattdessen um Freundschaft und Liebe geht, und in der wir uns um das kümmern, was unser Leben wahrhaft wertvoll macht. Indem wir das Buch lesen, tauchen wir schon ein in diese andere Welt, die sich dem Himmel und seinem Glanz öffnet. Wir erleben uns auf neue Weise. Das Buch will nicht moralisieren. Es will uns nicht sagen, was wir tun sollen, sondern uns zuerst einmal zeigen, wer wir sind. Aus dem Sein folgt das Sollen. Wenn wir spüren, wer wir wirklich sind, was uns als Menschen ausmacht, dann werden wir uns auch richtig verhalten. Dann werden wir mit dem Herzen auf die Menschen sehen, werden wir die Freundschaft als hohes Gut achten. Wir werden uns verantwortlich fühlen für die Menschen, mit denen wir vertraut sind, und fähig, der Menschlichkeit in uns und in unserem Umfeld Raum zu geben.

So wünsche ich Ihnen, liebe Leserin und lieber Leser, dass Sie beim Lesen der Geschichte vom kleinen Prinzen mit dem Kind in sich in Berührung kommen. Und wenn Sie sie mit Ihren Kindern und in der Familie lesen, werden Sie vielleicht staunen, wie leicht verständlich den »kleinen Leuten« die Fragen und Sorgen des kleinen Prinzen sind – auch heute noch! Denn sie haben einen viel besseren Draht zu diesem Kind in sich als wir »großen Leute«.

Meine Gedanken, die ich zu jedem Kapitel aufgeschrieben habe, wollen Ihnen nicht vorschreiben, wie Sie das Buch lesen sollen. Sie wollen Ihnen nur dabei helfen, in den Bildern dieses Buches sich selbst zu erkennen mit dem Reichtum Ihrer Seele. Dieser Reichtum ist schon in Ihnen. Aber manchmal brauchen wir Worte, um damit in Berührung zu kommen. Der Reichtum der Seele ist zugleich auch ihre Weisheit. Ich wünsche Ihnen, dass die Worte dieses Buches Sie die Weisheit Ihrer Seele erkennen lassen, damit Sie ihr trauen und ihr folgen.

Ihr

Pater Anselm Grün



Warum Schafe in der Wüste wichtig sind

Vor sechs Jahren hatte ich in der Wüste Sahara eine Panne mit meinem Flugzeug. Irgendetwas war im Motor kaputtgegangen. Und da ich weder einen Mechaniker dabei hatte noch andere Passagiere, machte ich mich daran, diese schwierige Reparatur selbst vorzunehmen. Für mich war es eine Frage von Leben und Tod: Mein Wasservorrat reichte noch für ungefähr acht Tage.

Am ersten Abend schlief ich im Sand ein, tausend Meilen entfernt von einem bewohnten Ort. Ich war so einsam wie ein Schiffbrüchiger auf einem Floß im Ozean. Ihr könnt euch also meine Verwunderung vorstellen, als ich bei Tagesanbruch von einer eigenartigen leisen Stimme geweckt wurde.

Sie sagte: »Bitte ... Zeichne mir ein Schaf!«

»Was?«

»Zeichne mir ein Schaf.«

Ich sprang auf die Füße, als wäre ich vom Blitz getroffen worden. Ich rieb mir die Augen. Sah noch einmal hin. Und entdeckte ein sehr außergewöhnliches kleines Kerlchen, das mich aufmerksam betrachtete.



Hier seht ihr das beste Bild, das ich später von ihm gezeichnet habe. Aber mein Bild ist längst nicht so entzückend wie das Original. Das ist nicht meine Schuld. Im Alter von sechs Jahren war ich in meiner Karriere als Künstler von den großen Leuten entmutigt worden, und ich hatte nichts mehr gezeichnet, außer offenen und geschlossenen Boas.



Ich betrachtete diese Erscheinung mit großen, von Erstaunen runden Augen. Vergesst nicht, dass ich mich tausende Meilen entfernt von einem bewohnten Ort befand. Aber mein kleines Kerlchen schien sich weder verirrt zu haben, noch todmüde, am Verhungern oder Verdursten, noch zu Tode verängstigt zu sein. Er sah nicht im Geringsten aus wie ein Kind, das sich in den Weiten der Wüste verloren hat, tausende von Meilen entfernt von einem bewohnten Ort.

Als ich wieder sprechen konnte, sagte ich:

»Aber ... was machst du hier?«

Und er wiederholte sehr leise, als ginge es um etwas sehr Ernstes:

»Bitte ... zeichne mir ein Schaf!«

Wenn etwas sehr rätselhaft ist, traut man sich nicht, dem zu widersprechen. So absurd es mir daher tausende von Meilen entfernt von einem bewohnten Ort und im Angesicht des Todes erschien, nahm ich aus meiner Tasche ein Blatt Papier und einen Füllfederhalter. Aber dann erinnerte ich mich daran, dass ich vor allem Geografie, Geschichte, Mathematik und Grammatik studiert hatte und ich sagte zu dem kleinen Kerl (etwas schlecht gelaunt), dass ich nicht zeichnen könne. Er antwortete mir:

»Das macht nichts. Zeichne mir ein Schaf.«

Da ich noch nie ein Schaf gezeichnet hatte, malte ich für ihn eines der beiden Bilder, die ich konnte: das einer geschlossenen Boa. Und ich war sehr erstaunt, als ich den kleinen Kerl sagen hörte:

»Nein! Nein! Ich will keinen Elefanten in einer Boa. Eine Boa ist sehr gefährlich und ein Elefant sehr sperrig. Bei mir zu Hause ist alles sehr klein. Ich brauche ein Schaf. Zeichne mir ein Schaf.«

Also zeichnete ich. Er sah es sich aufmerksam an, dann sagte er:

»Nein! Das da ist schon sehr krank. Mal mir ein anderes.«

Ich zeichnete. Mein kleiner Freund lächelte freundlich und sagte nachsichtig:

»Du siehst es ja selbst: Das ist kein Schaf. Es ist ein Widder. Es hat Hörner.«





Ich versuchte es noch einmal. Aber wie das vorherige Bild wies er auch dieses zurück:

»Das ist viel zu alt. Ich möchte ein Schaf, das noch lange lebt.«

Ich wurde ungeduldig, weil ich es eilig hatte, meinen Motor auseinanderzubauen, also kritzelte ich ihm dieses Bild hier:

Und ich sagte: »Das ist seine Kiste. Das Schaf, das du möchtest, ist darin.«



Wie erstaunt war ich zu sehen, dass sich das Gesicht meines jungen Kunstkritikers erhellte und er sagte: »Das ist genau das, was ich wollte! Glaubst du, das Schaf braucht viel Gras?«

»Warum?«

»Weil es bei mir so klein ist ...«

»Das reicht ganz bestimmt. Ich habe dir ein sehr kleines Schaf gezeichnet.«

Er hielt den Kopf schief und betrachtete die Zeichnung. »So klein ist es nun auch wieder nicht. Sieh doch! Es ist eingeschlafen.«

Und so machte ich die Bekanntschaft des kleinen Prinzen.



Der kleine Prinz begegnet Antoine de Saint-Exupéry in einer Situation, in der es für ihn um Leben und Tod ging. So beginnt die Geschichte zwischen dem Flieger, der sein Flugzeug reparieren möchte und eigentlich keine Zeit hat, und dem kleinen Prinzen, der alle Zeit dieser Welt hat und dem Flieger von seiner Reise erzählt, die ihn von seinem kleinen Planeten vorbei an vielen anderen in die Wüste geführt hat zu diesem einsamen Flieger.

Der Erzähler kann der Faszination des kleinen Prinzen nicht widerstehen. Er führt ihn ein in das Geheimnis menschlichen Lebens, in das Geheimnis von Vertrauen und Liebe. Das kleine Kind wird zum Lehrmeister des erfahrenen Fliegers. Und der Flieger ist bereit, sich von dem Kind eine neue Sicht seines Lebens aufzeigen zu lassen.

Der kleine Prinz erinnert Saint-Exupéry an seine eigene Kindheit, in der er genauso naiv und zugleich klug die Menschen beobachtet hat. Doch damals haben ihn die Erwachsenen nicht verstanden. So hat er sich angepasst. Der kleine Prinz bringt ihn wieder in Berührung mit seinem inneren Kind. Jeder Mensch hat ein verletztes und ein göttliches Kind in sich. Der kleine Prinz erinnert uns an manche Verletzungen, die wir als Kind erfahren haben: dass wir nicht verstanden wurden, dass man uns nicht in unserer Eigenart akzeptiert hat, dass wir lächerlich gemacht worden sind, dass wir übersehen wurden.

Doch der kleine Prinz bringt uns auch in Berührung mit dem göttlichen Kind in uns. Das göttliche Kind weiß genau, was für uns gut ist. Nach Carl Gustav Jung ist das göttliche Kind ein »Heilsbringer«: Es bringt uns in Berührung mit unserem wahren Wesen, macht uns heil und ganz. Die Weisheit des kleinen Prinzen will das göttliche Kind in uns wiedererwecken, dass wir ihm mehr glauben als dem Wissen der Erwachsenen.

Die Erwachsenen – davon ist der kleine Prinz überzeugt – haben das Wesentliche des Menschen und seines Lebens nicht verstanden. So stellt er uns die Fragen: Was ist für dich wesentlich? Wofür lebst du? Wofür gehst du?